

Frühlingshoffnungen — Zukunfts-
sorgen.

Von Dr. Müller-Meinungen.

Oberlandesgerichtsrat, Mitglied des Reichstages
(München).

Und aus Sommer ward Winter, und der Frühling streut zum zweitenmal seine Gaben über das erstarrte Land — über so viel Verzweid der Völker, über so viel Völkerwahnwitz!

Auch unsere Wägen draußen in den Gräben janchen dem Frühling entgegen. Und der Denz lacht wie sonst. Die Verähe jubiliert trotz all des Nordens. Zwei Duzend der größten Verbrecher, die je die Weltgeschichte sah, ziehen den Völkern der „Einfreisungsmächte“ den Ring durch die Nase, phantazieren trotz eäter deutscher Siebe von der „Niederwerfung des Preußentums“, konferieren, organistieren, dupieren und scharmuzieren, als wenn es sich nicht um das Leben von Millionen, sondern um einen Sport oder eine Modefache handeln würde. Der fürchtbare Ernst der Situation wird den Völkern und Verführern nicht erbart bleiben: das Erwachen wird einst fürchterlich werden.

Aber der Frühling geht seinen Weg und bereitet den Segen vor, um den schmachvollsten Plan, den je ein Menschenhirn erdacht, die Aus-hungerrung von 125 Millionen Menschen, zu-schanden zu machen. So erfüllen uns Oster-gedanken mit Dank gegen die Vorsehung, die göttliche ewig gerechte Natur, mit der Ahnung, daß auch dieser Zustand des Schreckens und des Wahnsinnes den menschlichen Gefühlen des Ver-ehens, der gegenseitigen Achtung, des Bewußt-seins der Zusammengehörigkeit einmal weichen muß, daß Recht, Kultur und Menschentum die Schmachzeiten vergessen lernen, die die Kriegs-psychose über die Menschheit gebracht.

So unabsehbar das Völkervürgen dauert, so wird die Frage: „Was wird nach all den Greueln?“ von Tag zu Tag lebendiger. Nicht bloß mit den Feinden. Mehr noch: „Was wird zwischen denen, die das Blut zusammengeschweiß hat? Mit den Bundesbrüdern von gestern und heute?“ Nicht wollen wir fragen: „Wer hat dem andern mehr genützt?“ Unklare Gehirne oder großenwahnige Ideen, die unsere Feinde mephistophelisch nähren, werfen diese Frage auf. Immer wollen wir uns sagen: „Wer uns trennt, will den Untergang aller Teile.“ Jeder ist so viel wert, als er sich und dem Freunde leistet. Völker großer Reiche sind keine Schachergilden, die nach Kostäuscherart den anderen zu benachteiligen vermögen. Um Himmels willen keine alten Diplomaten-rezepte! Freilich, die großen Ideen ge-winnen mit der Zeit nur schwer größere Klar-heit. Wie unendlich viel spricht man und schreibt man von unserer wirtschaftspolitischen Zukunft, der „Annäherung der beiden Reiche“. Vereine, Zeitungen, Unternehmungen, die dieser Idee dienen wollen, wachsen wie die Pilze aus dem Boden. Manchmal wird einem angst über all diesem Eifer. Denn die Klarheit über das Wollen steht oft im umgekehrten Verhältnis zu den Bergen von Zeitungspapier, die von „Zollunion“, „Zollverträgen“, „Vorzugs-“, „Zwischenzöllen“, „Meistbegünstigung“ usw. pre-chen. „Mitteleuropa“ heißt das populärste Schlagwort, unter sich aber denken keine zwei wirklich über das große Problem dasselbe.

Und sie alle meinen's so heralich aut! Und weil sie es so gut meinen, kommen sie — echt deutlich — schon heute in Worten mächtig hintereinander. Wa. Dr. Baasche hat neulich dem preußischen Handelsminister Sydow ge-hörig den Text gelesen, weil er zu kalt das Stillestehen mit den Händen an der Hofennaht im preußischen Abgeordnetenhause betreffend die zukünftige handelspolitische Gestaltung des Verhältnisses des Deutschen Reiches mit Oester-reich-Ungarn dekretiert hätte. Hat jemand jemals die Bureaufratie warnherzia gesehen? Zweifelt jemand, daß sie auch, was an ihr liegt, tut, um das Verhältnis der Völker mög-lichst nichtern, möglichst kalt, ja einfach kalkula-torisch zu gestalten? Ultra posse nemo tenetur. Sie kann's nicht anders.

Hat man von der Geschichte der letzten hundert Jahre und darüber noch immer nichts gelernt? Wenn aber ja, dann müssen die Völker wissen, daß sie die großen Fragen: Wie machen wir die Beziehungen der Völker der zwei großen Zentral-reiche aus einer Diplomaten- zu einer Herzenssache, wie schalten wir jede krankmachende Erkältung aus ihrem Leben aus? — einzig und allein selbst lösen können. Wehe, wenn sie der Bureaufratie das Mandat ausstellen!

Dabei habe ich überhaupt den Eindruck, daß man die zollpolitischen Verein-barungen und ihren Wert — ich unter-schätze ihn sicherlich nicht — doch manchmal etwas überschätzt. Maßnahmen der Ver-kehrspolitik, auf die ich neben militär-politischen das Hauptgewicht lege, können sie völlig aufheben oder in ihrer finanziellen und wirtschaftlichen Wirkung hemmen. Eine vernünftige Ausgestaltung der Verkehrsfragen erwärmt die Völker, die sie zusammenführt. Die Frage des Vertrages über den Ausbau und die Unterhaltung der Wasserstraßen, über ihren Betrieb und ihre Abgaben, die sich alle mehr oder weniger um die Zukunft der Donau gruppieren, erscheint mir mit das Allerwichtigste. Sie ist für beide Reiche, in erster Linie aber für die wirtschaftliche Zu-kunft Oesterreich-Ungarns, eine Lebensfrage. Das praktische Vorgehen Wiens findet Dank und wärmste Unterstützung unsererseits. Selbst wenn ein verständiger Zollvertrag nicht zu-stande käme (die Zollunion halte ich für ganz unmöglich), müßte die große Frage der Sicherung unserer Ernährung, müßte die Lebendigmachung des Schlagwortes Hamburg—Bagdad—Basra für alle Fälle gelöst werden: um jeden Preis! Kleinliche Partikularis-men diesseits oder jenseits der schwarz-weißen Grenzspähle müssen überwunden werden. Jetzt oder nie! Gerade da wir auf dem Standpunkt der Aufrechterhaltung der vollen Unabhingigkeit und Souveränität der beiden Mächte stehen, treten wir für die ver-tragsmäßige Ordnung all der Fragen ein, die uns in Zukunft wieder auseinander-reißen könnten. Wir können so meines Erachtens auch um eine Militär-konvention nicht herum. Gegen sie läßt sich die Einrede der Beschränkung der Souveränität vernünftigerweise nur dann erheben, wenn man überhaupt in jeder völkerrechtlichen, vertragsmäßigen Bindung eines Staates eine solche Beschränkung sieht. Verträge, insbesondere über Wehrfragen, sind natürlich nicht die Hauptsache, sondern der Geist, der gute Wille, die Ueberzeugung von der absoluten Notwendigkeit der Durch-führung solcher wichtigen gegenseitigen Siche-rungen und Deckungen. Die Hunderttausende von kleinen und kleinsten Fäden, die ich von hüben wie drüben durch geschäftliche, gefellige, wissenschaftliche Fühlungnahme der Völker gewoben haben will, die ihren Mittelpunkt in der Erinnerung an unbergängliche gemeinsame Ruhmesstaten in Polen und in Galizien, in Serbien und am Alpenwall finden, sollen das nötige Band der Völker als stärkste Stütze solchen Diplomatenwerkes schaffen. Kennen lernen, uns gegenseitig verstehen, das ist und bleibt die Forderung des Tages für die Völker und ihre Vertretungen! Mit staatsmännischer

augurenhafter „Ueberlegenheit“, an die nur wenige recht harmlose heute innerlich noch glauben, kommen wir so wenig weiter wie mit den fortwurstelnden Nebensarten von „Zuwarten“, „mangelnder Reife der Dinge“, „mangelnder Stellungnahme der Regierungen, die abzuwarten sei“.

Wollen wir uns doch durch den „Ruspä-t-bund“ unserer Feinde warnen lassen! Sie werden ihre teuflischen Legebüchsen bald spielen lassen. Wenn wir weiter ehrlich Organe schaffen wollen, die in planmäßiger Zusammenarbeit durch Aufklärung und Gedonkenaustausch die Fühlung zwischen den Reichen aufrechterhalten, das gegenseitige Ver-trauen stärken und übereinstimmende Akte der Gesetzgebung und Verwaltung, vor allem auf dem Gebiete des Verkehrs, des Handels, der Gewerbe, des Gesundheitswesens, der sozialen Fürsorge und des Rechtslebens, vorbereiten wollen, dann ist's wahrlich allmählich Zeit, dann dürfen wir nicht im staatsrechtlichen Formelkram der Vorber-handlungen stecken bleiben, ja ersticken. Müssen wir denn absolut in des Teufels Namen alle über alle Einzelheiten nach einer Schablone denken? Die Schwierigkeiten der Fragen kennen wir nun allmählich, und es war höchste Zeit, daß wir sie kennen lernten. Wir lassen uns aber nicht von ihnen abschrecken, denn wir wissen, daß es sich hier um nicht weniger als Sein oder Nichtsein handelt. Nicht für den einen, nein, für alle Teile in gleicher Weise! Und wir erkennen an, daß sie für Oesterreich ungleich größer sind als für uns. Die Rege-lung der Verhältnisse der Nationen und die notwendige Verwaltungsreform machen unseren österreichischen Freunden die Arbeit doppelt und dreifach schwer. Wir müssen um so mehr Geduld und Verständnis für diese unaebueren Schwierigkeiten haben und wecken. Es gilt das Verständnis für die welthistorische Aufgabe vorbereiten. Die Völker müssen aus Ueber-zeugung die kulturelle, politische und mate-rielle Zusammenarbeit wollen, um den Bestand der beiden großen Reiche zu sichern, die gegen-über den großen russischen, englischen, ost-asiatischen und amerikanischen Weltmetropolen nur verhältnismäßig kleine Teile der Erd-oberfläche beherrschen — so stark und über-mächtig sie sich heute auch im Weltringen be-weisen: Wir beide kamen bei der Teilung der Erde zu spät! Auch dieses gleiche Gesärd führt uns zusammen! Die Unterlassungen der Ver-gangenheit können nur so noch einigermaßen gutgemacht werden, daß die beiden Zentral-mächte von unerträglichen fremden politischen und wirtschaftlichen Einflüssen unabhängig gemacht werden, um ihren bitter beneideten Wohlstand zu erhalten und zu heben.

Verdun zeigt Frühling, Siegesfrühling für unsere Länder. Völker, die so Gewaltiges leisten, werden auch die Friedensschwierig-keiten der Vergangenheit und Zukunft zu über-winden wissen: Die Zeit will es! Sei der Schlachtruf! Die ungeheure Wucht des Kolosses, der in wenigen Jahrzehnten neuerlich den Versuch machen wird, den Westen zu überrennen und an den Atlantischen Ozean und das Mittelmeer zu kommen, möge uns ewige Mahnung, weltpolitischer Ruf auf Eintrachtspflicht sein!